

"...des groben Pinsels, den ich benutze, bewußt"

Eine Replik auf Christoph Zürchers "Das Schauspiel der Kulturen am Ende der Moderne oder die Retraditionalisierung in der früheren Sowjetunion"

von Karsten Dahlmanns, Berlin

Bitte gestatten Sie, verehrter Herr Zürcher, daß ich Ihren sehr anregenden Essay kritisch kommentiere, denn dies scheint mir, wie sich sogleich zeigen wird, wichtig, ja unabdingbar zu sein – um der Sache willen, allein auch jener jungen Menschen wegen, die Ihren Essay gelesen haben. Meine Kommentare werden methodologischer Natur sein.

1. Die mehrfache, schillernde Verwendung von "Tradition", von "De-" und Retraditionalisierung"

Die Moderne sei, so schreiben Sie⁽¹⁾, nicht lediglich als Gegensatz zur "Tradition" zu sehen, weil die Moderne selbst neue Traditionen geschaffen habe. Nun, am Ende der Moderne erlebe man eine neue Detraditionalisierung, eine "Entwertung der modernen Traditionen", die einhergehe mit einer gewissen Retraditionalisierung, der "(Wieder-)Erfindung lokaler, partikularer Traditionen".⁽²⁾

Was Sie zu beschreiben versuchen, läßt sich in pragmatistisch-wissenschaftstheoretischer Ausdrucksweise wie folgt fassen: Offenbar sind *belief systems* fallibel, und das ist auch keine (logische oder lebensphilosophische) Katastrophe, weil demnach *jeder* einzelne – das bedeutet nicht: alle gleichzeitig⁽³⁾ – unserer (wissenschaftlichen oder lebenspraktischen) Glaubenssätze sich als falsch oder ungeeignet erweisen kann und demnach zu ändern ist, d.h. durch einen neuen zu ersetzen ist. So etwas passiert ständig, sonst wären wir unfähig, auch nur das Geringste zu lernen.

Aus irgendwelchen Gründen wird der Fallibilismus gern mit der Auffassung verwechselt, man müsse nun einer Strategie des "Alles oder Nichts" folgen, demnach als ein Moderner alle Werte der Tradition, als Retraditionalisierer alle Werte der Moderne ersetzen. Obschon von den *angry young men* aller Zeiten und Völker gern und laut propagiert, ist eine solche Auffassung in der Tat gar nicht Fallibilismus-kompatibel, denn die Auffassung "*All our beliefs could be wrong*" ist radikalskeptizistisch, nicht fallibilistisch. Einige *beliefs* müssen demnach wahr sein, es ist mehr Bestand als Wandel, und außerdem bleiben bestimmte Züge der – wenn man unbedingt mit diesem Wort herumwerfen möchte: – "Moderne" dem Modell nach vom Wandel unberührt, wie eine leidenschaftslose Betrachtung dieser Dinge in Abschnitt 2 zeigen wird. Also kein Grund, all unser Denken verwirrende Weltenwenden zu vermuten und zu fürchten, zu empfehlen oder zu fordern.

Wenn derlei eh ständig vonstatten geht, und die gerade herrschende Tradition niernals mehr sein kann als die "eben zuletzt entwickelte" oder "die demnächst von einer neuen Tradition ersetzt werdende" (eine geringfügig modifizierte Tradition ist, logisch betrachtet, auch eine "neue", worauf Gunnar Andersson hinweist⁽⁴⁾), – wieso sprechen Sie von De- und Retraditionalisierung, so als sei da ein ewig bedrohliches "Alles oder Nichts" oder gar, wenn dieses Wechselspiel versagt, eine Art Schwarzes Loch, in das die Menschen unserer Zeit hineinzufallen drohen?

Auf französische Philosophen und deren schöne Worte in diesem Zusammenhange hinzuweisen, ist nicht hilfreich (sondern allenfalls, mit Francis Watanabe Dauer zu sprechen, ein *fallacy of the false appeal to authority*)⁽⁵⁾, denn die oben kurz angerissene Logik des Fallibilismus zeigt sich ganz unbeeindruckt von kontingenten Behauptungen, wie jener vom "'Verlust der großen Metaerzählung' (Lyotard)"⁽⁶⁾. Sie wollen eine große Metaerzählung? Schau'n Sie in das letzte Kapitel von Karl Poppers "Offener Gesellschaft und Ihre Feinde", in Friedrich Sneils "Der geistige Liberalismus"⁽⁷⁾, und nehmen Sie John Deweys "Ethics of Democracy"⁽⁸⁾ hinzu. Dann können Sie sich eine große Metaerzählung bauen, die wenig beliebig ist, weil epistemologisch bescheiden, und eines im Unterschied zu vielen anderen, die von Intellektuellen bevorzugt werden, *nicht*: Antihuman (vgl. Abschnitt 4 dieser Replik).

Übrigens wird viel zu oft von 'Retraditionalisierung' gesprochen. Arvo Pärt und Henryk Górecki *können* all das, was die orthodoxen Donaueschinger tun, aber sie komponieren *so* nur dann, wenn es ihnen angemessen scheint. Wo Pärt und Górecki Tonales wünschen, setzen sie Tonales, wo nicht, nicht; und auch die tonalen Partien ihrer Werke sind nicht lediglich 'traditionell'. Das alles hat mit Retraditionalisierung also nichts zu tun. Pärt und Górecki stehen auf den Schultern der Donaueschinger, was auch manche Gereiztheit von Rihm erklären mag...

2. Rechtstheoretische und staatsphilosophische Defizite

Das von Ihnen beschriebene Szenario wirkt desto bedrohlicher, da Sie Worte wie "Gesellschaft", "universalistische Werte", "Kultur", "Einheitskultur" und "konfligierende kulturelle Muster" recht unklar gebrauchen, d.h. uns, Ihre Leser, im Unklaren darüber lassen, wie die durch selbige Worte bezeichneten Größen sich zueinander verhalten.

Bekannt ist die staatsphilosophische Unterscheidung zwischen recht beliebigen, nur innerhalb einer *subcommunity* geltenden ethischen Sätzen (oder Empfehlungen) und universal geltenden Moral-Sätzen (oder Soll-Sätzen), die unter anderem auch das Zusammenleben der verschiedenen *subcommunities* regeln.⁽⁹⁾ In die allermeisten *subcommunities* kann man sich nur wagen, weil man durch anderweitig "gegründete" oder "hergeleitete", eben universal geltende Rechte geschützt ist; Sie werden sich an John Stuart Mills amüsanten Ausfall dem Standesbeamten gegenüber erinnern.

Einen Weg ins Dickicht der Staatsphilosophie zu schlagen vermag nur, wer diese Unterscheidung ernstnimmt und Auskunft gibt, welcher der beiden Kategorien die jeweils genannte Größe ("universalistische Werte", "Kultur") zugehört. Solcherlei Zuordnung finden wir bei Ihnen nicht, und so entsteht überflüssige und leider auch übelträchtige Verwirrung.

Ja, natürlich gibt es universalistische Werte, die man "modern" nennen kann, wenn man mag (was an jener Benennung gewinnbringend sei, bleibe dahingestellt). Es sind dies Soll-Sätze, die die Spielregeln für das Zusammenleben der verschiedenen ethischen *subcommunities* und

der diesen Gemeinschaften Zugehörigen enthalten, und sofern sie taugen, ein gewaltfreies (eben nicht-primatisches) Miteinander der Menschen, die verschiedenste Vorstellungen von *eudaimonia* haben, zu ermöglichen, sind diese Sätze Zierde und Stolz der Moderne. Nach langem Ringen sind diese Soll-Sätze auch von der katholischen Kirche anerkannt worden.⁽¹⁰⁾ Sind sie deshalb Objekt irgendeiner "Retraditionalisierung"?

Nun finden sich aber auch wertspiegelnde Sätze, die man "modern" nennen kann, welche jedoch ethische Empfehlungen und eben *keine* universal geltenden Moral-Sätze sind. Sie zählen auf: "Nation und Nationalstaat, Rationalismus [was immer das in diesem Zusammenhange bedeuten mag], Fortschrittsglaube" und, mit der Einschränkung, daß die folgenden Werte in der jeweiligen modernen Gesellschaft unterschiedlich ausgeprägt seien: "Vorherrschen materialistischer Werte, Akzeptanz von sozialer Mobilität, hohe[r] Stellenwert von technisch-wissenschaftlichem Denken, [...] Individualisierung"⁽¹¹⁾. Diese Sätze bezeichnen ethische⁽¹²⁾ Dinge und sind daher keinesfalls universalistische Sätze, auch wenn es Sätze sind, die Topoi "modernen" Denkens wiedergeben.

Sie erkennen: Das soeben gegebene Bild ist klar, klarer als das von Ihnen gezeichnete. Gefährlich ist es, "die Moderne" mit "dem Universalismus" zu identifizieren, weil man so vieles gleichsam mit über Bord wirft, wenn man "die Moderne" verabschiedet, das erhaltenswert ist, und vieles, das zum Besten und Würdevollsten zählt, was Menschen je erdacht haben, entwertet, indem man es zu den integrativen Bestandteilen eines nicht zur Gänze überzeugenden Programms (der "Moderne" eben) zählt, die nur innerhalb jenes Programms ihre Macht entfalten können.

Genau diesem Defizit in Ihrem Organon entspringt der Ekel vor dem "Schauspiel der Kulturen", vor dem Nebeneinander von *biznesmeny*, wahabitischen Wanderpredigern und Kosaken. Das ist, wie Döblin es nennt, "Zitternder greifender flirrender Tausendfuß Tausendarm Tausendkopf."⁽¹³⁾ Leben, der Reichtum des Lebens. – Das Leben bedarf keines "zentral gelenkten Diskurses"⁽¹⁴⁾, wie Sie richtig meinen. Allerdings liegt darin kein Grund, etwas zu vermissen oder zu trauern. Denn jenseits des Ethischen wartet die würdevolle, eben moralische Aufgabe, dieses reiche Nebeneinander so zu organisieren, daß es für alle Beteiligten in Frieden und Freiheit zu erleben ist.

Übrigens ist nicht recht überzeugend, daß sie das Vorherrschen materialistischer Werte und den hohen Stellenwert wissenschaftlichen Denkens als ein Kennzeichen der "Moderne" nennen. Lassen Sie sich bei einer solchen Einschätzung nicht blenden von den vielen, vielen, mit Dariusz Aleksandrowicz⁽¹⁵⁾ zu sprechen, "paraempirischen" Prädikaten in den großen quasi- oder besser pseudowissenschaftlichen Theorien der "Moderne"?

3. Die Rolle des Intellektuellen

Daß des "organischen Intellektuellen" Rolle sei, eine "kulturelle Hegemonie zu vermitteln"⁽¹⁶⁾, – diese Auffassung tut ein übriges, Sie an der Vielfalt des kulturellen Lebens verzweifeln zu lassen. Woher stammt diese Auffassung (in systematischer, nicht geschichtlicher Hinsicht)? Aus einer in bestimmter Weise mißglückten organischen Auffassung der Gesellschaft, die, "although recognizing pro-fessedly the organic conception, rids of it its significance [...] by giving a physiological sense to the term, by interpreting the term in analogy to the human body." So ist man schnell dabei, anzunehmen, "that since society is an organism, it must have something corresponding to the division of the sexes, to the limbs, to the trunk, and to the head. Just as the head represents the wisdom and control of the body,"⁽¹⁷⁾ sehen sich viele

Intellektuelle in der Rolle "Hirn der Gesellschaft": Etwas oder jemand, der denkt und lenkt. Sientemal der Rest der Gesellschaft sich standhaft weigert, lediglich Bauch oder Muskel zu spielen, wird jeder cäsarische Intellektuelle scheitern, es sei denn, er verfügt über sehr viele Machtmittel und sehr wenig Mitgefühl.

Da dies nun nicht geht, – was bleibt Ihrer Auffassung nach dem Intellektuellen? Zu geraten "in die Einflußsphäre einer anderen Macht, mit der die Intellektuellen sich nicht messen konnten: in die des Marktes. Literatur, bildende Kunst, Musik – der ganze Bereich der Geisteswissenschaften – wurden nach und nach von der Bürde befreit, eine ideologische Botschaft zu tragen und als Unterhaltung immer weiter in das Fundament der marktbestimmenden Konsumtion eingelassen."⁽¹⁸⁾

"Ideologie" oder "Unterhaltung" (dem Duktus nach ein Pejorativum) – dies ist nicht mehr als ein wohlfeiles (und in kunstphilosophischer Hinsicht "reduktionistisches") Enthymematon, dessen zu ergänzende Prämisse hieße: Mehr Möglichkeiten sind nicht!". Natürlich sind mehr Möglichkeiten: Rekonstruierendes, strukturelles⁽¹⁹⁾ Nachschaffen, also Hören usw. Die Labyrinth unserer (oder einer anderen) Kultur ausforschen⁽²⁰⁾ und darin schöne und weise Dinge finden. Mit solcherlei Erfahrung nach seinen Möglichkeiten wirken, *tschtoby ustroit' okolo sebja*⁽²¹⁾ *shizn' umnuju i tschestnuju*, wie Tschechow schrieb.⁽²²⁾ – Ich denke, Sie stimmen zu: Kein Grund liegt vor für irgendwelche *deprivation history*⁽²³⁾, und eben deshalb sollten Sie auch nichts verfassen, das dem Tone nach *deprivation history* ist und jungen Menschen die *hilaritas* nimmt!

4. Ein böser Perspektiv-Fehler

Den düsteren Höhepunkt Ihres Essays aber bildet, wie ich bei allem Respekt zu äußern gezwungen bin, der Halbsatz: "daß das Projekt der sowjetischen Traditionsbildung – die Herstellung der kulturellen Hegemonie – das mit einem ungeheuren Aufwand an Ressourcen, menschlichen und materiellen, mit Zwangsmaßnahmen und gesellschaftlicher Mobilisierung betrieben wurde", wenn sogleich die Forderung Prof. Schlögels genannt wird, "die Sowjetgesellschaft zu entdämonisieren [...] und so für die Forschung zurückzugewinnen".⁽²⁴⁾ Ich bin sicher, daß Prof. Schlögel etwas anderes meint als Sie, denn ich glaube nicht, daß unter "entdämonisieren" und "für die Forschung zurückgewinnen" zu verstehen ist, die Aberhunderttausende von Morden, die sowjetische Schergen begingen, hinter dem von hoher, allzu hoher, unberührter Warte – dem idyllischen Dahlem – gesprochenen Satz "mit einem ungeheuren Aufwand an Ressourcen, menschlichen und..." wie hinter einem Schleier zu verbergen. Mögen die Opfer dieser Morde Ihnen im Traum erscheinen, – einer nach dem anderen, für viele Nächte, – und sie lehren, was "ungeheurer Aufwand an menschlichen Ressourcen" *bedeute*...

Mit vorzüglicher Hochachtung,

Karsten Dahlmanns

Karsten Dahlmanns ist M.A. der Philosophie, z.Z. hat er einen Lehrauftrag an der Viadrina-Universität in Frankfurt/Oder.

Fußnoten

- ⁽¹⁾ Vgl. Christoph Zürcher, Das Schauspiel der Kulturen am Ende der Moderne oder die Retraditionalisierung in der Früheren Sowjetunion, Berliner Osteuropa-Info 11/1998:22–27.
- ⁽²⁾ Zürcher, Abschnitt 2.
- ⁽³⁾ Vgl. Susan Haack, Descartes, Peirce, and the Cognitive Community, in: Freeman, ed., The Relevance of Charles Sanders Peirce, LaSalle 1983: 238–263.
- ⁽⁴⁾ Vgl. Andersson, Kritik und Wissenschaftsgeschichte, Tübingen 1988.
- ⁽⁵⁾ Vgl. Dauer, Critical Thinking, Oxford 1989: 78–79.
- ⁽⁶⁾ Zürcher, Abschnitt 3.
- ⁽⁷⁾ Dies ist Kapitel XIII von Friedrich C. Snell, Die Tragödie des deutschen Liberalismus, Stuttgart 1953.
- ⁽⁸⁾ Vgl. Dewey, The Early Works, Carbondale/Evansville 1969: I: 227–249.
- ⁽⁹⁾ Vgl.: 1. Jürgen Habermas, Anerkennungskämpfe im demokratischen Rechtsstaat, in: Gutmann, ed., Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt/M. 1993: 147–197. 2. Rainer Forst, Kontexte der Gerechtigkeit, Frankfurt/M. 1994. 3. Boris Chicherin, Filosofija Prava, Moskau 1900.
- ⁽¹⁰⁾ So von Johannes Paul II. in Le Bourget; zu lesen bei Alfred Grosser, Der schmale Grat der Freiheit, München 1984: 16.
- ⁽¹¹⁾ Sämtliche Zitate: Zürcher Abschnitt 2.
- ⁽¹²⁾ 'Ethisch' im engeren Sinne, wie von uns bestimmt, und nicht im Sinne von: Die Ethik oder Moralphilosophie...
- ⁽¹³⁾ Döblin, Berge, Meere und Giganten, Frankfurt/M., 1978: 10.
- ⁽¹⁴⁾ Zürcher, Abschnitt 5, gegen Ende.
- ⁽¹⁵⁾ Vgl. Aleksandrowicz, Und werdet die Wahrheit erkennen, Wien 1993.
- ⁽¹⁶⁾ Nach Zürcher, Abschnitt 4.
- ⁽¹⁷⁾ Alle Zitate Dewey, The Ethics of Democracy, 1969: I: 235–236.
- ⁽¹⁸⁾ Zürcher, Abschnitt 4, Baumann zitierend.
- ⁽¹⁹⁾ Diesen Gruß den Adorno-Anhängern! Denn in der Tat ist da was dran!
- ⁽²⁰⁾ Da gibt es große (wenn auch nicht "zentrale", sondern "übergreifende" oder besser: "das Schauspiel der Kulturen quer durchziehende") Diskurse: Rousseau–Tolstoj–Gandhi (vgl. Andrzej Walicki, A History of Russian Thought, Stanford 1979: 326–348).

⁽²¹⁾ Übrigens ist das schwierig genug; man braucht nicht immer "die Gesellschaft" als sein Spielfeld, wenn man ein interessantes und forderndes Spiel wünscht. Wenn viele Bürger dies versuchen, wirkt Chekhovs Forderung auch "politisch"; demnach ist meine Empfehlung nicht "unpolitisch".

⁽²²⁾ In der povest' "Palata", No. 6.

⁽²³⁾ Vgl. Stephen Holmes, *The Anatomy of Antiliberalism*, Cambridge, Mass. 1993: 176–184.

⁽²⁴⁾ Zürcher, Abschnitt 1.